

Folgenschwere Pestizidvergiftung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **24 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden zu können, beobachten zu müssen. Die Freundin meiner Tochter gab ihr den wohlweislichen Rat, sich aufzuraffen und nach einer geeigneten Arbeit Umschau zu halten, um sich durch eine zielbewusste Aufgabe womöglich wieder einzufangen zu können. Ob der Zustand allerdings nicht zu weit vorgeschritten ist, ist fraglich.

Leider ist LSD bereits auch in Europa, also nicht nur in Amerika, verbreitet. Der Boden scheint auch auf unserem Kontinent unter den Jugendlichen entsprechend vorbereitet zu sein, denn trotz seinen Gefahren und schlimmen Folgen hat es sich schon gut eingebürgert. Die erlebnishungerrige Jugend greift nach ihm, denn in ihrer Haltlosigkeit ist sie allem, was ihr bezaubernd erscheint, preisgegeben. Je abwegi-

ger eine Sache ist, um so stürmischer wird sie von vielen Abenteuerhungrigen begrüsst. Das moderne Beatletum mit seinen Auswüchsen führt manche Jugendliche in eine unmögliche Geistesverfassung hinein, und es ist naheliegend, dass für viele auch Erfahrungen mit dem LSD-Rauschgift nicht ausbleiben. Was dann? Ja, dann schaut es für solch jugendliche Menschen bedenklich aus, denn sie sind wie ein Fisch, wenn ihm der Haken des Köders durch die Kiemen dringt, unausweichlich gefangen. — Darum sollte man sich nie in Gefangenschaft begeben, auch nicht in träumerischem Zustand, sondern sich selbst stets mit gesunden, wachen Sinnen wertvolle Lebensziele bestimmen und diese beharrlich verfolgen.

Folgeschwere Pestizidvergiftung

Am 26. September 1967 nahm ich in Phoenix die Zeitung «The Arizona Republic» Nr. 133 zur Hand, um rasch die Geschehnisse zu überfliegen. In einem Artikel auf der ersten Seite dieser Zeitung erschien die erschreckende Mitteilung, dass 16 Kinder an Vergiftung durch Milch gestorben und weitere 50 ins Krankenhaus eingeliefert worden seien. 25 von diesen befanden sich in sehr kritischem Zustand, und die Ärzte waren der Ansicht, sie könnten einige von ihnen nicht am Leben erhalten. Weder die Ärzte noch die Milchgenossenschaft in Tijuna (Mexiko) konnten irgendwelche Erklärung geben, denn die Art des Giftes war ihnen unbekannt und ebenso der Weg, auf dem ein solch starkes Gift in die Milch gelangen konnte. Hier wäre Prof. Eichholz aus Heidelberg als Experte gut gewesen, hätte er doch die Ursache und näheren Zusammenhänge dieser Vergiftungserscheinung zu ergründen vermocht. Wie bereits früher erwähnt, hat nämlich Prof. Eichholz nachgewiesen, dass Gifte, die keine akuten Vergiftungserscheinungen auslösen, zu tödlichen Giften werden können, wenn sie mit einem anderen Gift in nähere Berührung kommen, auch wenn dieses letztere für sich allein niemals diese furcht-

bare Wirksamkeit auslösen könnten. In vielen Gegenden, auch in den USA, ist es üblich, der Milch erhaltende Stoffe beizugeben, um dadurch das Sauerwerden zu verhüten. Diese Milch kann auch dann nicht mehr sauer werden, wenn man sie zu diesem Zweck in der heissen Jahreszeit stehenlässt. Statt dessen fault sie eigenartigerweise. Ein solch stark konservierendes Mittel ist im biologischen Sinne streng genommen ein Gift. Haben nun die Kühe zuvor mit dem Futter ein anderes Gift eingenommen, was geschehen kann, wenn sich feiner Staub, der von Fabriken oder Bergwerken herrührt, auf dem Gras ablagert, oder auch durch chemische Düng- und Spritzmittel, dann können nach den Erfahrungen von Prof. Eichholz Verbindungen entstehen, die tödliche Wirkungen auszulösen vermögen. Auch bei der erwähnten Vergiftung, bei der 16 Kinder ums Leben kamen, sollte man diese Möglichkeit nicht ausser acht lassen. Bei uns in der Schweiz besteht im Fricktal ein ähnlicher Zustand, und zwar durch die Tätigkeit einer chemischen Fabrik, was Ablagerungen von Fluorstaub auf die Pflanzen und somit auch auf das Gras, das die Kühe fressen, zur Folge hat. Da auch Fluor in gewissen Mengen ein star-

kes Gift darstellt, wäre es nicht verwunderlich, wenn die Milch und andere Nahrungsmittel in dem mit Fluor bestäubten Gebiet ähnliche Vergiftungen wie in Tijuana verursachen könnten. Dies könnte in Erscheinung treten, wenn sich ein anderes Gift mit basischem Charakter mit dem sauren Element des Fluors verbinden würde, denn dadurch könnte die Giftigkeit oder Toxizität wesentlich erhöht werden. Da auch diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, veranlasst und berechtigt sie uns, darüber nachzudenken, um allfällige Abhilfe vorbeugender Natur zu beschaffen.

Gefährlichkeit eines Spritzmittels

Bereits am 27. September wusste die Phoenixer «Gazette» Bescheid über den Tod von gesamthaft 34 Kindern. Das Pestizid, das als chemisches Spritzmittel gegen Insekten verwendet worden war, konnte inzwischen ermittelt werden. Es handelte sich hierbei um das sogenannte «Parathion». Gleichzeitig erfolgte noch die Erklärung, dass dieses Pestizid nur Kinder, also keine Erwachsenen, töten könne. Diese Feststellung mochte kaum zum Trost jener Eltern reichen, die, wie die Zeitung erwähnte, ihre toten Kinder schreiend auf den Armen in die Klinik trugen. Fred Roth, der Chefchemiker des Pestizidlabors vom Staatsdepartement für Landwirtschaft in Sacramento, Kalifornien, fand auch im Brot, das mit dem Flugzeug aus Tijuana hergebracht worden war, dieses berüchtigte «Parathion». Nun machte man nachträglich das Brot für diese Vergiftung verantwortlich, obwohl man nur bei zwei Kindern, die gestorben waren, Brot mit diesem «Parathion» vorgefunden hatte. Zudem wusste «The Arizona Republic» vom gleichen Tage zu berichten, dass die meisten Kinder, die inzwischen gestorben waren, ein Alter von 3 Monaten bis zu 11 Jahren hatten. Auf jeden Fall hatten die Kinder, die erst 3 Monate alt waren, noch kein Brot gegessen.

Vermehrte Berichte zeigten, dass die gleiche Pestizidvergiftung noch ungefähr 250 weiteren Personen zum Verhängnis wurde, da sich diese alle zur Behandlung in Spitälern und Kliniken begeben mussten. Noch ist nicht absehbar, ob sie alle mit dem Leben davonkommen werden, ebensowenig weiss man Bescheid über einen allfällig bleibenden Schaden, der sich an jenen, die genesen mögen, geltend machen kann. Erfahrungen dieser Art sind so ernst, dass sie bestimmt allen Ländern eine Warnung sein sollten. Auf alle Fälle sollten sie dazu veranlassen, strengere Gesetze gegen die Verwendung von Giftstoffen zu erlassen. In Betracht fallen hierbei sowohl Spritzmittel als auch Beizmittel, die zur Konservierung von Getreide oder sonstwie anderen Mitteln, in Verbindung mit Nahrungsmitteln Unheil anrichten können.

In Schweden konnte ich beobachten, dass die Landwirte das Getreide mit Quecksilber beizten, bis das Gift im Grundwasser und im Fleisch von Fischen festgestellt werden konnte. Erst dann verbot die Regierung diese Methode. Das stimmt mit jener alten, bedenklichen Bauernregel überein, nach welcher man das Jaucheloch erst dann zudeckt, nachdem ein Kind darin ertrunken ist. In Amerika mag ein Kräuterweiblein, das harmlose Kräuter anpreist, beträchtlich gebüsst werden, und ein Arzt, der sich auf die Naturheilmethode einstellt, kann gewärtigen, dass man ihm harte Strafen auferlegt. Fabriken jedoch, die Pestizide herstellen und empfehlen, mögen unbeschwert gebilligt werden. Ob in dem berichteten Fall, der so viele Menschenleben zerstörte und so viel Leid verursachte, wohl Klage erhoben und Abhilfe geschaffen wird, ist fraglich, denn die Handelsmacht weiss sich meist zu helfen. In Europa herrscht diesbezüglich eine etwas bessere Stellungnahme gegenüber schädigenden Einflüssen, wenn man sie auch dort noch oftmals zu lange duldet.